



„ein sehr starckes Hauß von Sandquaderstucken gebaut“ Die Baugeschichte des Gebäudes Imhofstraße 9 in Schwäbisch Gmünd

Innerhalb der von Fachwerkbauten geprägten Altstadt besitzt das Gebäude dicke gemauerte Umfassungswände und überragt die umgebenden Häuser, versteckt sich aber in einem abgelegenen Winkel der Gmünder Kernstadt nah an der früheren Stadtmauer. Schon 1990 konnte das Dachwerk mittels dendrochronologischer Altersbestimmung um 1288 datiert werden, doch sonst war am Haus außen und innen kaum etwas zu erkennen, was sich mit diesem frühen Datum in Verbindung hätte bringen lassen. Zur Vorbereitung anstehender Sanierungen wurden im Inneren nach und nach Freilegungen vorgenommen, und es erfolgten statische Notsicherungen. Sie wurden von bauhistorischen Untersuchungen begleitet, durchgeführt im Dreierteam aus Burghard Lohrum, Götz Echtenacher und dem Verfasser. Nach der vorangehenden historischen Einleitung werden hier nun die Ergebnisse der Bauforschung vorgestellt, an die sich die Untersuchungsergebnisse zu Architekturoberflächen und Farbgestaltungen im dritten Beitrag anschließen.

Stefan King

Die ersten Freilegungen 2014 erregten Aufsehen. Auf der Suche nach einem Rundbogen, wie auf historischen Fotografien zu sehen, stieß man unter dem Außenputz auf eine große Spitzbogenöffnung an der zur Stadt gerichteten nördlichen Hauptfassade (Abb. 5). Bei der Entfernung von Wänden und Decken im Erdgeschoss kam eine archaisch erscheinende, in Teilen rußgeschwärzte Decke mit beschnitzten Balken zum Vorschein (Abb. 6). In diesem Zustand beauftragte das Landesamt für Denkmalpflege eine bauhistorische Untersuchung. Neben Aufmaßzeichnungen, Detailzeichnungen, Baualtersplänen und Fotografien lagen zuletzt die dendrochronologisch ermittelten Daten von 43 Holzproben vor (Abb. 1–2).

Errichtung des Gebäudes 1288

Heute umfasst das Gebäude drei Vollgeschosse über einem großen Kellerraum. Das hohe Dach schließt an der vorderen Schmalseite mit einem Vollwalm und nach hinten mit einem Steilgiebel ab. Die Umfassungswände von Keller und Erdgeschoss zeigen einen akkurat gefügten Werksteinverband aus teilweise recht großen Sandsteinquadern. Nach oben wird dieser von Bruchsteinmauerwerk abgelöst. Innerhalb der westlichen

Außenwand zum anstoßenden Nachbarhaus liegt ein vermauerter Zugang, durch den man anfangs das Erdgeschoss betrat (Abb. 4). Sein Spitzbogen hat eine gedrückte Form. Ein ins Mauerwerk eingelassener Riegelbalkenkanal oder Aussparungen für einen einschwenkbaren Türriegel sind nicht vorhanden. Weiter oben in der Wand und um etwa 1 m nach Süden versetzt hat sich die linke Leibung einer weiteren Portalöffnung von etwa gleicher Größe erhalten. Ein dritter Zugang führt von Norden ins Untergeschoss, diesmal rundbogig und vermutlich mit einstmals vorstehenden Kämpfersteinen. Somit waren Unter-, Erd- und Obergeschoss jeweils separat von außen her erschlossen (Abb. 3 rechts).

Links neben der erwähnten Spitzbogenöffnung in der Nordwand konnte eine zweite in Resten nachgewiesen werden. Innerhalb des jeweils rahmenden Spitzbogens lagen etwas zurückgesetzt zwei Einzelöffnungen von etwa 70 cm lichter Weite mit Mittelpfosten. Das Bogenfeld darüber war mit einer großen Steinplatte ausgefüllt, die entweder geschlossen war, kleinere Durchbrüche enthielt oder zu einem einfachen Maßwerk – angesichts der frühen Zeitstellung mit kreisrundem Pass – aufgelöst war. Ein schmaler Falz auf der Innenseite diente der Anbringung einer Verglasung. Auf der

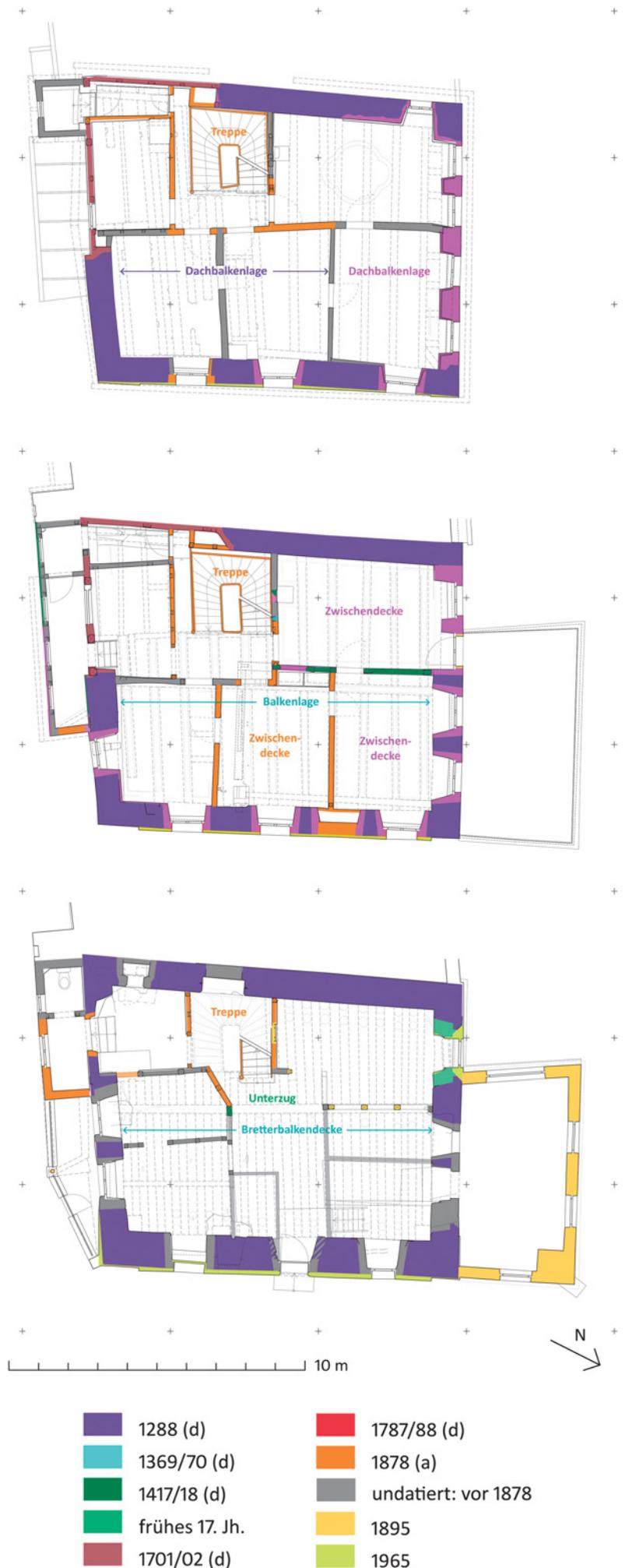
1 Baualterspläne des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse; es werden vor allem die Fehlstellen innerhalb der Umfassungswände des 13. Jahrhunderts deutlich.

Innenraumseite zeichnen sich die Umrissse von Wandnischen mit steiler stichbogiger Wölbung und einer Weite von jeweils 227 cm ab. Abgearbeitete Platten dürften von seitlichen Sitzbänken herrühren. Bezogen auf die Innenraumseite sind die beiden Fenster auf den Zentimeter genau symmetrisch in der Fassade angeordnet, und das Kellerportal liegt auf der Mittelachse (Abb. 3 links). Die heutige Eingangstür an der Ostseite nutzt eine ältere Nische, die Anzeichen für eine nachträgliche Schaffung erkennen lässt, nach Ausweis der restauratorischen Untersuchungen zugleich aber die Erstfassung trägt. Im Unterschied zu den nahezu orthogonalen und breit gefasten Innennischen von Portalen und Spitzbogenfenstern sind die Wandungen hier schräg ausgerichtet. Ob es sich um eine Öffnung oder um eine Wandnische handelte, konnte nicht geklärt werden.

Auch innerhalb der rückseitigen Südwand fanden sich Reste einer bauzeitlichen Befensterung, jedoch von gänzlich anderer Form. Hochrechteckige Öffnungen von 70 x 33 cm waren zu zwei Doppelfenstern gruppiert. Von den umlaufenden Fälzen auf Außen- und Innenseite war der innenliegende sicherlich zur Aufnahme verglaster Fenster vorgesehen. Die Reihung von gleich vier Öffnungen und die zu vermutende Verglasung deuten auf einen hochwertigen, gut belichteten und beheizten Raum hin: eine Wohn- oder Amtsstube. Die Fenstergruppe nahm Bezug auf eine gänzlich von der heutigen abweichende Geschossteilung, womit sie nur dem ursprünglichen Bauzusammenhang angehört haben kann.

Die Spitzbogenfenster gehörten zu einer hohen Halle, während die mehrteilige Fenstergruppe an der Südseite nach einem Bodenniveau auf etwa halber Höhe verlangt. Eine innere Trennwand zwischen hohem und zweigeschossigem Bereich müsste unweit nördlich der westlichen Zugangstür zu verorten sein, da andernfalls die Halle eine ungünstige langrechteckige Grundfläche bekommen hätte. Befunde für eine solche Wand konnten nicht entdeckt werden, was eine eingestellte Fachwerkkonstruktion vermuten lässt. Unter dieser Prämisse hätte die Halle im Grundriss rund 6 x 8 m und die Stube 4 x 4 m gemessen. Das Portal wäre im Bereich mit Zwischendecke zu liegen gekommen, was die auffallend geringe Durchgangshöhe erklären würde.

Unter der Annahme, das Bodenniveau des Erdgeschosses entsprach der Höhenlage der Türschwelle, lag es 50 cm unterhalb des heutigen Fußbodens und die Halle hätte folglich 4,5 m in der Höhe gemessen. Doch etwa 120 cm tiefer verläuft ein Mauerversatz rundherum. Wäre er das Auflager für die Decke gewesen, hätte man beim Betreten des Erdgeschosses einige Stufen hinuntersteigen müssen. Als weitere Möglichkeit könnte der Ver-





2 Längsschnitt mit Blick nach Osten: Links der Kellerabgang, über dem Erdgeschoss die Bretterbalkendecke von 1370, im ersten Obergeschoss links die 1418 eingebaute Stube mit Fachwerk von 1569, im Dach sieben schiefstehende Gespärre von 1288 und Vollwalm von 1788, rechts Ersatz des Mauerwerks durch Fachwerk von 1702.

satz als Auflager für eine Einwölbung des Untergeschosses interpretiert werden, die aufgrund des mittigen Kellerzugangs dreischiffig angelegt gewesen wäre und auf steinernen Pfeilern geruht hätte. Die Länge des Kellerraums würde recht genau einer vierschiffigen Gliederung entsprechen. Für das Obergeschoss trugen die restauratorischen Untersuchungen entscheidende Erkenntnisse bei. So lag die Geschossdecke, wie zu erwarten, auf Höhe der Türschwelle des oberen Eingangsportals. Das Obergeschoss nahm die verbleibende Höhe von 6 m bis zum Dachgebälk ein. Dieser Saal, der mutmaßlich die gesamte Grundfläche umfasste, war nach der Qualität des Wanddekors zu urteilen der bedeutendere Raum im Gebäude. An den Dachbalken finden sich Spuren einer untergenagelten Decke und einer stehenden Randleiste für den Anschluss an die Umfassungsmauern. Leider ließen sich keine Befunde zu den zugehörigen Fensteröffnungen gewinnen.

Vom Dachwerk des 13. Jahrhunderts haben sich etwa zwei Drittel der Länge von Süden her erhalten, sieben Gespärre umfassend. Die einzelnen Gespärre setzen sich aus einem frei gespannten Dachbalken, einem Sparrenpaar, einem Kehlbalken auf halber Höhe, einem Kehlriegel unter dem First, Kopfbändern und Fußhölzern zusammen. Alle Hölzer sind miteinander verblattet und die Kopfbänder unterseitig konkav ausgeschnitten. Mit ho-

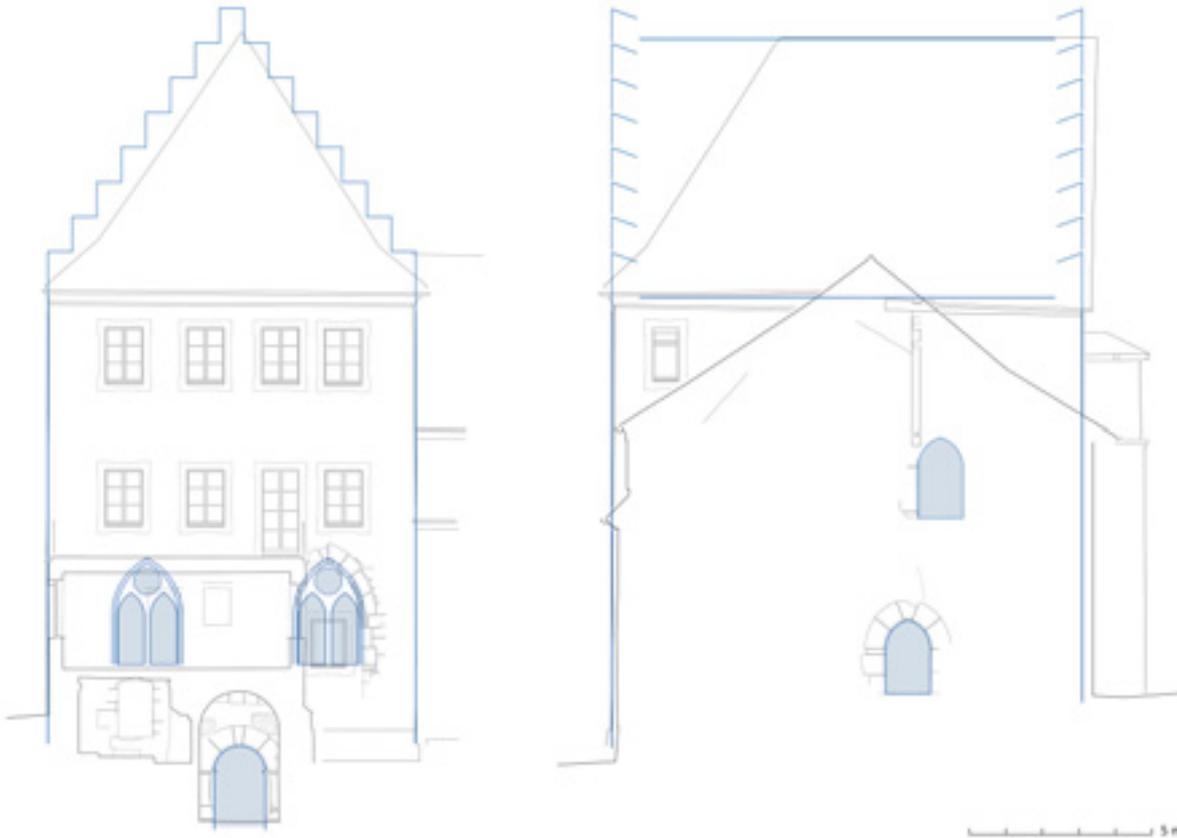
her Wahrscheinlichkeit schloss das Dachwerk mit Massivgiebeln ab, wo historische Darstellungen Staffelgiebel zeigen.

Ein Bau dieser Qualität mit Halle im Erd- und Saal im Obergeschoss kann nur von einer hier ansässigen Adelsfamilie errichtet worden sein. Doch da das rekonstruierte Raumprogramm für einen adeligen Wohnbau unvollständig gewesen wäre, liegt es nahe, den Bau als Bestandteil eines größeren Adelshofs zu interpretieren, der in städtischer Randlage ein abgeschlossenes Refugium bildete. Darunter hätte das untersuchte Gebäude vornehmlich der Repräsentation im Rahmen von Empfängen und Festlichkeiten gedient. Als Vergleichsbeispiel kann das 1270/71 dendrodatierte Schöne Haus in Basel, Nadelberg 6, herangezogen werden, das in rückwärtiger Lage ebenfalls große Säle auf zwei Geschossen besitzt und durch Spitzbogenfenster belichtet wird.

Gründlicher Umbau 1368 bis 1375

Gerade einmal 80 Jahre nach der Errichtung hohlte man das Gebäude im Inneren gewissermaßen aus und zog nun zwei neue Deckenlagen in veränderter Höhenlage ein. Das Erdgeschoss erhielt eine Bretterbalkendecke über die gesamte Grundfläche (Abb. 6). Sieben dendrochronologisch datierte Proben erbrachten einheitlich ein Fällungsdatum im Winterhalbjahr 1369/70. Die Decke besteht aus genuteten Balken und dazwischen eingelassenen, parallel liegenden Brettern, die über 8 m frei spannten.

Die sichtbaren Balkenunterseiten wurden im Querschnitt gerundet. Der Verzierung dienen erhabene Kreisscheiben an beiden Enden und in der Mitte, im Durchmesser der jeweiligen Balkenbreite angepasst. Die beiden Balkenenden sind unterschiedlich gestaltet. Die jeweils ersten Balken an beiden Schmalseiten zeigen eine gänzlich abweichende Formgebung mit einer breitgezogenen flachen Kehle zwischen sichelförmigen Ausläufen. Von oben her wurden die Lücken zwischen den Balken mit rotbraunem Lehm ausgefüllt. Darüber bildet ein Kalkestrich den Bodenbelag. Eine Decke von ähnlicher Größe ist im städtischen Umfeld nicht zu finden. Sicherlich gab es Vergleichbares im Burgenbau, wo hölzerne Inneneinbauten jedoch zumeist der Zerstörung anheimgefallen sind. Sieht man von vielfachen Deformationen ab, die die Decke im Laufe der Zeit erfahren hat, hat sie dennoch ein merkliches Gefälle mit einem Höhenunterschied von Nord nach Süd von 40 cm. Dass dieses Gefälle nicht erst in späterer Zeit eingetreten ist, sondern auf den Einbau der Decke zurückgeht, macht der Vergleich mit den horizontalen Lagerfugen des Steinwerks deutlich. Als Deckenaufleger wurden die vormals höher gelege-



3 Ansichten von Nord- (links) und Westseite (rechts) mit Überlagerung rekonstruierter Architekturelemente aus der Bauzeit um 1288 (blau): Stafelgiebel, Spitzbogenfenster und Portale in Unter-, Erd- und Obergeschoss.

nen Wandversätze grob abgespitzt. Ein Versehen – welcher Art auch immer – kann ausgeschlossen werden. Die Schiefelage betraf nicht nur die Decke, sondern ebenso den Boden des Obergeschosses, wo das Gefälle nicht ausgeglichen war.

Der Grund für die Schaffung einer solchen Schiefelage blieb im Unklaren. Möglicherweise bestanden Zwänge, indem man an der Nordseite gerade noch so über die Fensteröffnungen kommen wollte, während südlich etwa die Schwellhöhe einer Zu-



4 Westliches Eingangsportal des Erdgeschosses um 1288, sichtbar im westlich anstoßenden Nachbarhaus.

5 Freigelegte Spitzbogenöffnung in der Nordwand, ursprünglich mit zurückgesetztem Doppelfenster und möglicherweise einer Maßwerkfüllung im Bogenfeld, die zwischenzeitlich als Eingangsportal mit Außentreppe diente.

6 Um 1370 über die gesamte Grundfläche eingebaute Bretterbalkendecke, deren Balken mit Rundung und erhabenen Kreisscheiben verziert sind.

gangstür bestimmend war, die im Bereich des abgängigen südwestlichen Eckbereichs gelegen haben könnte. Doch es ist auch nicht auszuschließen, dass eine symbolische, kultische Bedeutung ursächlich war.

Die Balkenlage über dem ersten Obergeschoss spannt ebenfalls west-östlich. Die Balken tragen an der Unterseite breite Fasen. Die aufliegenden Dielen sind mittels Keilspundung verbunden. Drei beprobte Deckenbalken datieren zwischen 1366/67 und 1367/68, also wenige Jahre früher als die unterhalb liegende Bretterbalkendecke. Die Balken liegen einem Unterzug unverkämmt auf. Von einer früheren Raumteilung rühren ein Stiel, einige Riegelhölzer und Reste von Lehmflechtwerk her. Der Unterzug konnte dendrochronologisch 1374/75 und einer der Riegel 1374 datiert werden. Hinweise für eine Wohnnutzung waren nicht zu finden. Der Einbau neuer Decken kam einer Entkernung des Gebäudes gleich. Da das Dachwerk erhalten blieb, können sowohl ein umfassender Zerfall als auch eine Zerstörung durch Feuer ausgeschlossen werden. Als Anlass für den Umbau darf daher von einer grundlegenden Nutzungsänderung ausgegangen werden, die den bedeutenderen Raum vom Obergeschoss ins Erdgeschoss verlagerte und ihm die Form eines sich über die gesamte Geschossfläche erstreckenden Saals gab, der an der Nordseite eine Höhe von 3,7 m und an der Südseite von 3,3 m hatte, bedingt durch das Deckengefälle.

7 Bretterbalkendecke der um 1418 eingebauten Eckstube, unterseitig geziert mit Kehlen und Lilien, bei einem der Balken mit einer Flachschnitzerei aus Wappenschilden und Lilien.

Einbau einer Stube 1418

Dendrodaten weisen den Einbau einer Stube im Jahr 1418 nach. Mit einer Grundfläche von etwa 20 qm fand sie ihren Platz im nordöstlichen Eckbereich des ersten Obergeschosses, der eigent-

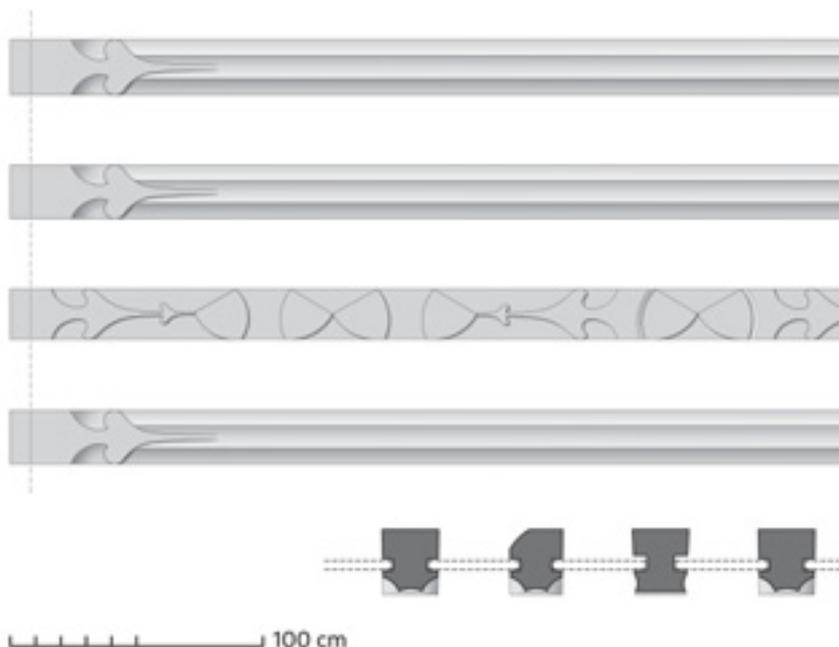


lichen Hauptecke des Hauses. Die Wandfüllung war aus Bohlen gebildet, der Ofen befand sich an der Südwand, und den oberen Abschluss bildete eine Bretterbalkendecke, die ein gutes Stück unterhalb der Geschossdecke lag. Von ihr haben sich drei vollständige Balken und viele Teilstücke an anderer Stelle im Haus wiedergefunden (Abb. 7). Sie weisen drei breite Kehlen und an den Enden Lilien auf. Einer der Balken ist mit einer durchgehenden Flachschnitzerei aus Wappenschilden und Lilien verziert (Auftaktabb.). Da auch er eindeutig Teil der Bretterbalkendecke war, darf angenommen werden, dass es sich um den mittleren von einst 15 Deckenbalken handelte.

Um das Gewicht der Stube, des Ofens, des Rauchabzugs und vermutlich eines Küchenherds abzutragen, wurde im Erdgeschoss eine Stützachse aus Unterzug, Ständern und Kopfbändern unter die Bretterbalkendecke gesetzt, die der Schiefelage der Decke folgen musste. Sie wurde bezeichnenderweise nicht in Raummitte, sondern unter der Westwand der Stube positioniert. Anhand der Einrichtung von Wohnräumen darf angenommen werden, dass das Gebäude damals eigenständig genutzt wurde und die Außenzugänge innerhalb der Westwand nicht mehr benötigt und zugemauert worden waren.

Baumaßnahmen im 16. und 17. Jahrhundert

Für das Jahr 1569 ist eine Veränderung der Eckstube nachweisbar. Ihre Wandbohlen wurden herausgenommen und durch Fachwerk mit wandhohen Andreaskreuzen ersetzt. Die Türen waren mit einer aus dem vollen Holz herausgearbeiteten, vortretenden Profilierung gerahmt. Es ist zu vermuten, dass dies Teil einer umfassenden Maßnahme war, denn auch das Äußere erfuhr eine Neugestaltung, die sich nur ungefähr der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuordnen lässt. Erhalten haben sich davon Reste an den Wandflächen innerhalb des nördlichen Vorbaus, wo eine Scheinarchitektur in Stilformen der Renaissance als Putzritzungen zum Vorschein kam. Die rechtsseitige, westliche Spitzbogenöffnung wurde von einer Portalarchi-



tektur umrahmt, wonach das Fenster zwischenzeitlich zur Eingangstür geworden war. Mit dieser Fassadengestaltung wurde in einfacher Weise eine hervorgehobene Stellung des Gebäudes zum Ausdruck gebracht, sei es durch einen hochrangigen Besitzer oder die Stadt Gmünd.

Später erfuhr das Portal durch den Einbau eines rundbogigen Türgewändes eine deutliche Größenreduzierung. Mit seiner Profilierung in Form eines Karnies lässt es sich stilistisch im 17. Jahrhundert verankern. Genau diese Situation mit Portal und hinaufführender Freitreppe zeigt die Zeichnung in der Debler-Chronik (vgl. Abb. 3 im vorhergehenden Aufsatz von Simon Paulus).

Der Keller besitzt ein weit gespanntes, flaches Gewölbe. Anhaltspunkte für seine Datierung könnte die Höhenlage des Gewölbescheitels bieten, der Bezug auf ein Bodenniveau in Höhe des westlichen Zugangs nahm. Doch obwohl der Unterzug des Erdgeschosses mit einer starken Durchbiegung auf dem Gewölbe fußt, zeigt es keinerlei Deformationen. Eine Entstehung des Gewölbes im 17. Jahrhundert ist daher naheliegend.

Außenwände aus Fachwerk 1702

Um die Südwestecke gibt es eine breite Lücke innerhalb der gemauerten Umfassungswände. Angesichts des heute sehr schadhafte Mauerwerks darf angenommen werden, dass auch damals ein Bauschaden oder Teileinsturz den Umbau auslöste. Die Lücke wurde mit Fachwerk geschlossen, das außenbündig liegt und so den Baukörper in seiner Form nicht veränderte. Nach Ausweis dendrochronologischer Datierungen wurde es 1702 zusammen mit dem südlichen Giebel dreieck abgezimmert. Auf die damalige Nutzung als Lagerbau lassen drei Ladeöffnungen schließen, die auf der Südseite in Obergeschoss und Dach übereinanderlagen. Eine Innentreppe fand in der Südwestecke Platz.

Umbau zum Wohnhaus 1788

Weitere Dendrodaten weisen den Ersatz der nördlichen Hälfte des Dachwerks um 1788 nach, als ein Vollwalm offenbar an die Stelle eines gemauerten Staffelgiebels trat. Das Baujahr deckt sich mit der Chronik Franz Xaver Deblers, wonach das Gebäude, das einst Synagoge gewesen sei, „zum Theil abgetragen, und eingerissen worden; weil man befürchtete, sie möchte sonst selbst einfallen; nunmehr aber ist dieses Haus wiederum hipsch hergestellt“. Diesen Angaben zufolge können weitere Veränderungen mit dem Jahr 1788 in Verbindung gebracht werden, in dem das Lagergebäude mit starken Eingriffen in die Substanz zu einem Wohnhaus verwandelt wurde

und im Wesentlichen das heutige Erscheinungsbild erhielt. Fensteröffnungen gleichen Formats und in Achsen angeordnet wurden ins Mauerwerk gebrochen und dafür auch Mauerpartien dazwischen ersetzt. Unter Einbeziehung älterer Wandzüge entstand eine neue Grundrissgliederung.

Bei einem Umbau 1878 wurden in beiden Obergeschossen separate Wohnungen eingerichtet. Der nördliche Vorbau erfuhr 1895 eine Aufstockung mit Flachdach. 1965 wurde das Gebäude neu verputzt, die Eingangstür an die Ostseite verlegt und die bisherige Zugangstür an der Nordseite zu einem Fenster verwandelt. Der Putzauftrag hat aufgrund von Deformationen teilweise enorme Stärke. In den leicht aufgerauten Wandflächen sind gehobene Fensterfaschen aus Glattputz angelegt, womit das klassizistische Gepräge beibehalten wurde.

Und die Synagoge?

Für den ungewöhnlich hohen Massivbau mit seinen überraschenden Architekturformen und großem Saal ist zu vermuten, dass er um 1288 als Repräsentationsbau und Teil eines Adelshofs errichtet worden war. Ein Nachweis der Erbauer durch Inschrift oder Wappen konnte nicht erbracht werden. Zu Beginn der Untersuchung stand allerdings die Fragestellung im Vordergrund, ob die überlieferte Nutzung des Gebäudes als jüdischer Betraum bauliche Spuren hinterlassen habe. Dafür ergaben sich keinerlei gesicherte Anhaltspunkte in der Form baulicher Merkmale, Inschriften oder Funde. In der durch Friedrich Vogt bis 1674 verfassten Chronik sind diese beiden Themen miteinander verknüpft, denn dort wird das „Steinhauß“ auf das Adelsgeschlecht derer von Wolfstal zurückgeführt, von dem es die jüdische Gemeinde erworben habe. Diese Angaben beruhen auf schon damals lange zurückliegenden Überlieferungen, so dass sie die Gefahr von Verwechslungen und Verkürzungen bergen, doch sofern sie zutreffen, wäre zu fragen, wann der Übergang stattgefunden hatte. Unter den geschilderten Baumaßnahmen käme am ehesten der Umbau der 1370er Jahren in Betracht, als man den Nutzungsschwerpunkt vom Ober- ins Erdgeschoss verlagerte. Doch was hatte es mit der rätselhaften Schiefelage der Bretterbalkendecke auf sich? Sofern ihr eine kultische Bedeutung zugrunde liegen sollte, dürfte es sich nicht um einen Einzelfall gehandelt haben, sondern um ein Phänomen, dem man bei vergleichbaren Bauten bisher keine Beachtung geschenkt hat.

Dipl.-Ing. Stefan King
Kandelstraße 8
79106 Freiburg